

keine mehr ist, weil sie via facti längst im Gegensatz zur Lehre entschieden wurde. Manchmal sieht es so aus, daß man sich geradezu geniert, diese Lehre darzustellen und zu belegen. Ich möchte dies vom vorliegenden so wertvollen Buch nicht behaupten. Vom allgemeinen Trend der Minderbewertung kirchlicher Lehraussagen scheint es mir aber auch nicht frei zu sein. Auf diesem Wege lassen sich die Sachprobleme nicht lösen. Eine allseits verantwortliche seelsorgliche Beratung kann so nicht ermöglicht werden. Der Praktiker braucht eine umfassendere Information, wenn er zu fundierten Gewissensbildung und nicht zu einer oberflächlichen Anpassung an die herrschende Praxis beitragen will.

H. J. Müller

ROBINSON: John A. T.: *Heute ist der Christ anders*. München 1973: Kösel-Verlag, 91 S., Paperback, DM 9,—.

Es hat, und das liegt schon einige Jahre zurück, um den Vf., den anglikanischen Bischof Robinson, hitzige Debatten, Streit um sein Buch „Gott ist anders“ („Honest to God“) gegeben. Inzwischen hat der Vf., dem man damals einen gewissen Mangel an theologischer Originalität ebenso vorzuhalten hatte wie man ihm Publikumswirksamkeit zugestehen mußte, in weiteren Büchern seine Position in neuen Rekapitulationen, eigentlich wenig Weiterführendes bietend, wieder aufgezeichnet. Jüngst zeichnet sich bei ihm jedoch eine Rückkehr zu „traditionellen“ Glaubensinhalten ab. So auch in diesem Buch (Kapitelüberschriften: der Weg heute / — die Wahrheit heute / — das Leben heute / — der Laie morgen — / der Priester morgen). Das Buch zeigt, daß Robinson weder der Ungläubige ist, als den einige Kritiker ihn ansahen, noch der geniale Theologe. Denn während er einiges um Impetus seines ursprünglichen Ansatzes, nicht eben immer überzeugend, festzuhalten versucht, will er doch, und vielleicht irgendwo auch verschreckt über die nicht immer günstigen Wirkungen seiner früheren Bücher, zum Glauben hinführen. Genauer: das wollte er sicher (!) früher auch, aber allzuoft geschah es zu wenig feinfühlig und wurde so zum Gegenteil des Beabsichtigten. Das ist in diesem Buch anders. Allerdings: die begriffliche Unschärfe ist weiterhin so beträchtlich, daß man viel leichter über die Absichten des Vf. urteilen kann als über die inhaltliche Richtigkeit so mancher Dinge, die darin (vielleicht?) gesagt werden.

P. Lippert

MAUDER, Albert: *Die Kunst des Sterbens*. Eine Anleitung. Regensburg 1973: Verlag Friedrich Pustet. 132 S., geb.

Diese Schrift ist ein Versuch, die Christen unserer Zeit die mittelalterliche „Ars moriendi“ zu lehren, die in vielen Auflagen und Übersetzungen bis in das 19. Jh. hinein weit verbreitet war. Verf. beklagt die Un-menschlichkeit des Sterbens moderner Menschen. Er führt sie mit Recht auf den Ausfall persönlicher Erfahrung mit Sterben und Tod und auf die damit verbundene Unfähigkeit zurück, sich gedanklich und erlebnismäßig mit dem Sterben auseinanderzusetzen. Er hält die „Kunst des Sterbens“ für eine allen Christen notwendige und von allen erlernbare Kunst. — In lose aneinandergefügten Abschnitten wird dargelegt, was wir aus Anthropologie und Theologie über die Zusammenhänge zwischen Leben und Sterben, über das Erleben des Sterbenden und über den Bereich „Jenseits der Todesgrenze“ wissen können. Unmittelbar auf die Praxis anwendbar sind die in 12 Punkten zusammengefaßten Anregungen für eine „Sachgemäße Sterbehilfe“. Vielleicht erwecken sie den Eindruck, nur für einen Idealfall christlichen Sterbens gelten zu können; die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Aber diese ist kein Grund, das Mögliche nicht zu tun und das „Unmögliche“ nicht anzustreben. Die Hilflosigkeit mancher Angehöriger ließe sich weitgehend überwinden, würden diese Anregungen befolgt. Viele praktische und umstrittene Fragen werden im Verlauf der Darlegungen angeschnitten: die Wahrheit am Krankenbett (Verf. verurteilt mit Recht die Mitleidslüge), das „Recht auf den eigenen Tod“ in Zusammenhang mit der Euthanasie, Gebet und Sakramentspendung bei Bewußtlosigkeit, die christliche Sorge für die Verstorbenen u. a. Mag man auch in manchem dem Verf. nicht voll zustimmen (z. B. seiner Unterscheidung zwischen erster und zweiter Auferstehung, 71—73), seine aus der Praxis für die Praxis dargebotene Sterbehilfe dürfte allen willkommen sein, die Sterbenden beizustehen haben. Das Büchlein ist aber auch gedacht und eignet sich gut zur persönlichen Betrachtung über Sterben und Tod. Der letzte Teil bietet dafür — wie auch für den Sterbebestand — eine große Zahl von Texten zu Meditation und Gebet.

H. J. Müller

MAYER-SCHEU, Josef: *Seelsorge im Krankenhaus*. Entwurf für eine neue Praxis. Mainz 1974: Matthias-Grünwald-Verlag. 48 S., Kt., DM 4,80.

Die Krankenhauseelsorge hat es heute schwer, im Gefüge der vielfältigen therapeutischen Dienste eines modernen Krankenhauses mit ihrer starken Spezialisierung und Atomisierung, mit der Beziehungslosigkeit ihrer Dienste, das rechte Selbstverständnis und einen legitimen,

anerkannten Platz zu finden. Der Verf., Krankenhausseelsorger an der Universitätsklinik Heidelberg und Leiter der klinischen Seelsorgeausbildung innerhalb des Theologisch-Pastoralen Instituts (PTI) der südwestdeutschen Diözesen, stellt ein kurzgefaßtes Konzept heutiger Krankenhausseelsorge zur Diskussion. Er legt in übersichtlichen, weitgehend thesenartig gefaßten Ausführungen die Notwendigkeit eines Neuansatzes, die Grundfunktionen und einzelnen Dienste der Krankenhausseelsorge, die Krankensalbung und Sterbehilfe und andere Erkenntnisse seiner Forschung und Praxis dar. Der letzte Abschnitt befaßt sich mit den notwendigen Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung der Krankenhausseelsorger. Es ist dringend zu wünschen, daß die angestrebte Diskussion auf allen zuständigen Ebenen in Gang kommt und zu Ergebnissen führt, die der immer dringlicher erscheinenden Bedeutung des Heilsdienstes im Krankenhaus gerecht werden.

H. J. Müller

SCHNEIDER, Theophora: *Weisen dienenden Glaubens*. Bibliothek „Dienender Glaube“ 1. Kevelaer 1973; Verlag Butzon & Bercker. 135 S., Snolin, DM 14,80. Für Abonnenten der Zeitschrift „Dienender Glaube“ DM 12,80.

Hier sind geistliche Erwägungen versammelt, die zum Teil in der Zeitschrift gleichen Namens erschienen sind. Ein Wort zum Geleit führt in das Wollen des Buches ein. Abschnitte widmen sich dem Themenkreis „Vom Opferdienst Gottes und des Menschen“, behandeln: „Glauben, der betend dient“, „Wie tätiges Leben dienender Glaube bleibt“, den „Dienenden Christus“. Um das Eigentümliche, das Inhaltsreiche und zugleich doch Fragenweckende in diesem Buch zu spüren, könnte man mit diesem letzten Abschnitt die Lektüre beginnen. In feierlicher Sprache, dem gewaltigen Text von Sach 3,1—10 angemessen, wird hier ein Christusbild gezeichnet, das an Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrigläßt. Fast könnte es wie Pedanterie erscheinen, wenn man demgegenüber den Verweis auf Hugo von St. Viktor und Bischof Martin von Paderborn leise als Ungenügen empfindet, wo es um ein so komplexes Problem wie die christliche Lektüre des Alten Testaments geht. — Auch bei den übrigen Darlegungen läßt sich beobachten, was in jenem letzten, tiefen Kapitel des Buches zu vermerken war: eine gehobene, teilweise geradezu hieratische (nicht etwa biblische Sprache, denn die gibt es gar nicht, vgl. S. 9) herrscht vor. Sie wird manchem den Zugang zum Gemeinen eher erschweren als eröffnen. Vor allem aber: immer wieder klingt eine Grundsicht der heutigen Wirklichkeit auf, die „außerhalb“ der Kirche, die in der Moderne fast nur noch das Dunkle, Bedrohende und Mißlungene sieht (deutlich u. a. S. 15, 24, 51, 87, 129); welche den Horizontalismus für den „subtilsten Irrtum“ von heute hält (ich möchte meinen, von den beiden Irrtümern, die christlich un-möglich sind, wäre der Horizontalismus der häufigere, der Vertikalismus hingegen der subtilere? . . .), vgl. S. 133. Die Warnung vor zuviel Brüderlichkeit klingt durch, sie wird (mit welchem biblischen Recht zu einer Nachordnung überhaupt?) der Sohnschaft nachgeordnet, 86. Ist der verzweifelt-diesseitige Versuch, den Hunger in der Welt zu überwinden, das „Erlösungskonzept Satans“ (130), oder nicht vielmehr eine Kurzsichtigkeit, die erlöst werden muß, vertieft werden muß — unbedingt, ins Christliche hinein, was aber gerade so, in diesem Aburteilen, wohl kaum gelingen kann? Bei allem bleibt dann verständlich, wie der Widerspruch zu einem Zeitgeist gleich eingangs in einer entschlossenen Bejahung angemeldet wird (9) — obwohl damit mindestens aus dem Grund nichts wirklich gesagt ist, weil es den Zeitgeist nicht gibt. — Das Buch wird vielen Lesern, deren „Wellenlänge“ es trifft, zweifellos Freude und Bestärkung im Glauben geben. Und kein Zweifel, es wird nicht wenige Leser geben, die jene Wellenlänge mitbringen. Auf andere wird es anders wirken. Es geht also nicht darum, ihm eine „Gesamtnote“ anzuhängen — das ist bei solchen Büchern heute grundsätzlich nicht möglich. Nur meint der Rez., daß es vielleicht schon an der Zeit sei, in einer neuen Welle von Nostalgie, Kulturkritik und Pessimismus diesen nicht noch spirituell zu verstärken; daß es wichtig sei, das Konzil, vor allem auch „Gaudium et spes“, nicht zu vergessen; daß es noch wichtiger sei, eine Spiritualität entwickeln zu helfen, die geistlich, tief geistlich ist in allem Stehen und Bestehen des Heute, weil auch solches Heute ein Heute Gottes ist; daß es erst von hier aus möglich ist, das befreiend-entlarvende Nein zum wirklichen heutigen Bösen zu sagen; und daß es schade ist, wenn ein solches Buch hierzu nicht soviel beiträgt, wie man es von seinem an sich angesetzten Niveau erwarten würde.

P. Lippert

*Wer ist Jesus von Nazaret — für mich?* 100 zeitgenössische Zeugnisse. Hrsg. Heinrich SPAEMANN. München 1973; Kösel-Verlag.

Dies ist ein Buch eigener Art, nicht etwa einfach eine Sammlung von Exzerten. Pate gestanden hatte eine ähnlich angelegte französische Veröffentlichung, sieben (der zahllosen)